

STUDIA ORIENTALIA  
EDIDIT SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA  
XIII.1

---

EIN ÜBERBLICK ÜBER DIE  
ÄLTESTEN DENKMÄLER DER  
TÜRKISCHEN SPRACHEN

VON  
MARTTI RÄSÄNEN

HELSINGFORSIAE 1946  
SOCIETAS ORIENTALIS FENNICA

HELSINKI 1946  
DRUCKEREI-A.G. DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT

## Ein Überblick über die ältesten Denkmäler der türkischen Sprachen<sup>1</sup>

Die Erforschung der türkischen Sprachen ist in einer viel glücklicheren Stellung als die der finnisch-ugrischen Sprachen, und zwar in der Hinsicht, dass ihr eine grosse Anzahl alter Sprachproben zur Verfügung stehen, obgleich diese zeitlich nicht so weit wie z.B. die ältesten Denkmäler der indoeuropäischen Sprachen zurückreichen, ganz zu schweigen von den noch älteren orientalischen Literaturen.

Schon in chinesischen, um den Beginn unserer Zeitrechnung verfassten Geschichtswerken wird ein *Hjung-nu*-Volk erwähnt, von dem man im allgemeinen annimmt, dass es zu denselben Hunnen gehörte, welche ua. die Urheber der allgemeinen Völkerwanderung waren

---

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist als ein Teil der Einleitung zu meinen akademischen Vorlesungen über die Lautlehre der türkischen Sprachen gemeint. Wegen der Evakuierung der Bibliotheken ist er allerdings bei weitem nicht vollkommen, aber ich glaube, dass hier alles Wichtigste auf dem Gebiete der ältesten Denkmäler der türkischen Sprachen zu finden ist. — Die Namen der Publikationen der wissenschaftlichen Gesellschaften habe ich folgenderweise abgekürzt: MSFOu = Mémoires de la Société finno-ougrienne, Helsinki.

JSFOu = Journal de la Société finno-ougrienne, Helsinki.

ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Leipzig.

SBAW = Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin.

ABAW = Abhandlungen der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin.

UJ = Ungarische Jahrbücher, Berlin.

JRAS = Journal of the Royal Asiatic Society, London.

KSz = Keleti Szemle, Budapest.

BAB = Bulletins de l'Académie royale de Belgique, Bruxelles.

und welche wenigstens zum grossen Teil als Verwandte der türkischen Völker angesehen werden. Sogar einige hunnische Wörter werden in diesen Quellen angeführt, allerdings in chinesischer Transkription, sodass ihre türkische Aussprache unsicher genug bleibt. In einigen chinesischen Quellen wird erwähnt, dass die Hunnen eine eigene Schrift besessen hätten. Von dieser ist aber nichts erhalten, wenn nicht z.B. die Steinschrift, welche G. J. Ramstedt in seinen neulich herausgegebenen Memoiren »Seitsemän retkeä itään» (Sieben Reisen nach Osten) S. 202, sich in der Nordmongolei am Zusammenfluss der Hanui- und Huni-Flüsse gefunden zu haben erzählt, als eine solche zu betrachten ist. Der Stein war etwa 2 m. lang und über 1 m. breit und die Oberfläche geschliffen und mit Schriftzeichen bedeckt gewesen. Die Schrift war nicht alttürkisch oder irgendeine andere lesbare Schrift, sondern nach R. »nach allem zu schliessen vortürkisch».

Die ältesten mit Sicherheit belegbaren türkischen Schriften sind in Südsibirien in den Jeniseigegenden und in der Nordmongolei um die mongolische Hauptstadt Urga (Ulan-Batur) herum an Steinen gezeichnet gefunden worden. Die ältesten von diesen datieren sich aus der Zeit der *Türk-* (chin. tu-kiu) Dynastie von dem ersten Drittel des 8. Jahrhunderts n. Chr.: zwei in Košo Tsaidam am Orkon-Fluss (Bilgä-qagan, dem Kaiser des Türk-Volkes, und seinem Bruder, Prinz Kül-tegin zu Ehren), 1 in Nalaiha am Tola-Fluss (Minister Tonjukuk zu Ehren), 1 in der Nähe des Ongin-Flusses (dem Feldherrn Tačam zu Ehren) und 1 in Ihe-Küşotu (dem Feldherrn Išbara-Bilgä-Küličur zu Ehren. Letzteres in: W. Kotwicz et A. Samoiłowitch, »Le monument turc d'Ikhe-khuchotu en Mongolie centrale», Lwów 1928).

Die Jenisei-Inschriften waren schon lange bekannt gewesen, ua. hatte ein in der Schlacht bei Pultava gefangengenommener schwedischer Offizier, Philip v. Strahlenberg, mit solchen Bekanntschaft gemacht; doch erst nachdem der Russe N. M. Jadrintsev i.J. 1889 Nachricht über längere Schriften gebracht hatte, welche er am Orkon gefunden und in welchen auch chinesische Schrift enthalten

war, wurde ihr Rätsel gelöst. Schon früher hatte die finnische Altertumsgesellschaft Expeditionen unter J. R. Aspelin ausgesandt, um die Jenisei-Inschriften zu untersuchen und zu photographieren. Als Ergebnis wurde i. J. 1889 ein stattliches Werk »Inscriptions de l'Iénisséi recueillies et publiées par la Société finlandaise d'archéologie« veröffentlicht, auf welches gestützt Otto Donner schon i. J. 1892 ein Wörterverzeichnis von dieser noch unbekanntten Sprache, »Wörterverzeichnis zu den »Inscriptions de l'Iénisséi«, MSFOu4, herausgeben konnte.

Nach Jadrintsev wurde eine Expedition unter A. O. Heikel von der Finnisch-ugrischen Gesellschaft gesandt, um die Orkon-Schriften zu photographieren. Die Inschriften erschienen mit archäologischen Erläuterungen u. dgl. i. J. 1892 in einem stattlichen Atlas »Inscriptions de l'Orkhon recueillies par l'expédition finnoise 1890 et publiées par la Société finno-ougrienne«. Etwas später sandten auch die Russen Expeditionen unter W. Radloff in derselben Absicht aus, und als ihr Ergebnis wurde 1892—96 der »Atlas der Alterthümer der Mongolei« in drei Bänden im Verlag der Petersburger Akademie der Wissenschaften herausgegeben.

Aus dem chinesischen Text des von Jadrintsev gefundenen Obelisk ergibt sich, dass er den 1. August 732 n. Chr. dem Tegin (= Prinz) *K'üeh-tik'in* (= *Kül tegin*) des türkischen *Tukiu-* (türk. *türk*) Volkes zu Ehren errichtet war, dessen Bruder *Pi-kia kho-han* (= *Bilgä qagan*) und Vater *Kut-tho-luk khohan* (*Kutlug qagan*) war.

In wissenschaftlichen Kreisen hatte man lange diese seltsame Schrift zu entziffern versucht und die verschiedenartigsten Deutungsversuche vorgelegt, bis es i. J. 1893 dem dänischen Sprachgenie Vilhelm Thomsen gelang, auf obenerwähnte Tatsachen gestützt den Schlüssel zum Lesen dieser Schrift sowie die Lautwerte aller Buchstaben zu finden. Er veröffentlichte seine Entdeckung in einer kleinen Abhandlung »Déchiffrement des inscriptions de l'Orkhon et de l'Iénisséi« in den Publikationen der Dänischen Akademie der Wissenschaften. Radloff eilte, die Entdeckung Thomsens zu benutzen, und gab schon i. J. 1894 den ersten Übersetzungsversuch des Kül Tegin-Denkmales, »Die alttürkischen Inschriften der Mongolei«

(in den Veröffentlichungen der Petersburger Akademie der Wissenschaften) heraus. Die klassische Text-, Übersetzungs- und Deutungs- ausgabe Thomsens von den Kül Tegin- und Bilgä Qagan-Inschriften wurde in den Publikationen der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft, »Inscriptions de l'Orkhon (déchiffrées par V. Th.)» i. J. 1896 veröffentlicht. Charakteristisch für das Interesse, welches von der Entdeckung erweckt wurde, indem sie neue Aussichten auf das Gebiet der türkischen Philologie und der Geschichtsforschung des Mittelasiens öffnete, ist die Tatsache, dass immer neue Übersetzungen und Auslegungen des Kül Tegin-Steines und der alttürkischen Inschriften im allgemeinen erschienen. Radloff veröffentlichte mehrere solche in der Serie »Die alttürkischen Inschriften der Mongolei», während er immer neue Schriften übersetzte, u. a. auch die Texte der Jenisei-Steine, die Inskription des Ongin-Denkmal und die Tonjukuk-Schrift, die letztgenannte in derselben Serie, Zweite Folge, 1899; weiter der Russe Melioranski und der Deutsche W. Bang-Kaup und der Ungar Vámbéry von der Kül Tegin-Schrift. Thomsen setzte seine wichtigen Entdeckungen und Übersetzungskorrekturen fort in seinen Abhandlungen »Une lettre méconnue des inscriptions de l'Iénisséi», JSFOu 30, und ganz besonders »Turcica», MSFOu 37, in welcher letzteren er auch mit demselben Alphabet geschriebene uigurische Quellen benutzte. Thomsens letzte Untersuchungen auf diesem Gebiete wurden im dritten Teil seiner dänischen sämtlichen Werke »Samlede Afhandlinger» i. J. 1922 sowie von H. H. Schaefer verdeutscht i. J. 1924, ZDMG 78, veröffentlicht. Es ist Hoffnung vorhanden, sein letztes, umfangreich geplantes Werk über die alttürkischen Steinschriften im Verlag der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft und von seinen dänischen Schülern herausgegeben zu veröffentlichen. In der letzten Zeit, 1936—40, sind alle mit diesem Alphabet geschriebenen Texte auch in der Türkei mit osman-türkischen Übersetzungen herausgegeben worden: »Eski türk yazıtları». Der Übersetzer Hüseyin Namik Orkun hat seinen jetzigen Familiennamen eben nach den Orkon-Inschriften angenommen.

Diese sog. alttürkischen Texte öffneten ungemein viele neue Aussichten in die Geschichte Mittelasiens von der Mitte des 6. Jahr-

hunderts bis in die erste Hälfte des 8. Jahrhunderts und ganz besonders auf den Staatskomplex, an dessen Spitze das mächtige »türk«-Volk stand. Sie beleuchteten die Religion der türkischen Nomadenvölker, den Schamanismus, ihre Zeitrechnung, Gebräuche und Gesellschaftsordnung, welche letztere unter starkem chinesischem Einfluss stand. Die beherrschende Klasse war in verschiedene Stufen mit Adel und Beamten organisiert, und der grösste Teil der Titel war chinesischen Ursprungs. Als solche haben diese Titel sich unter verschiedene türkische Stämme ausgebreitet und zum Teil bis heute erhalten. Diese Inschriften sind zugleich als die ältesten zuverlässigen türkischen Sprachproben ausserordentlich wichtig für die Forschung der türkischen Sprachen, zumal da die Schrift sich für die Aussprache der türkischen Sprachen besser als spätere, z.B. das uigurische und das arabische Alphabet, eignete. In dem alttürkischen (od. *köktürkischen*, wie die Deutschen und nach ihnen die Ungarn es nennen) Alphabet ist nämlich ein grosser Teil der Konsonantenzeichen paarweise, entweder neben Vor- oder neben Hintervokalen, angewendet, zuweilen sogar verschiedene Zeichen auch neben Labialvokalen und i-Lauten, sodass das Raten der Vokale, die nicht bezeichnet werden, leichter ist. In diesem sonst syllabischen Alphabet gibt es auch einige Ideogramme. So z.B. der pfeilförmige Buchstabe ↑, der den Lautgruppen *oq*, *uq*, *qo*, *qu* entspricht, dürfte wohl ursprünglich das Ideogramm des türkischen Wortes *oq* sein, welches Wort eben »Pfeil« bedeutet. Aus diesem Grund hat man dieses sonst fremde Alphabet, besonders in patriotischen türkischen Kreisen, als eine türkische Erfindung betrachtet (z.B. in Ahmet Cevat Emre, »Sur l'origine de l'alphabet vieux-turc«, Istanbul 1938). Das ist es aber kaum. Schon in seinen ersten Abhandlungen (Inscr. de l'Orkhon Ss. 44—54) meinte der scharfsichtige Thomsen, dass darin aus dem aramäischen Alphabet entwickelte Buchstaben stecken würden, obgleich die zeitlich und geographisch wichtigen Zwischenglieder damals fehlten. Später hat man in der Tat in den ältesten sogdischen Schriften (von Thomsen aramäisch-sogdisch genannt) Zwischenglieder gefunden, womit der Ursprung des Alphabets nachgewiesen worden ist.

Als das Türk-Volk i. J. 745 n. Chr. in Verfall kam, stieg an die Stelle seiner Kultur und seiner äusserlichen Macht ein anderes türkisches Volk von Bedeutung, die *Uiguren*. Auch diese bedienten sich, besonders zur Zeit ihres Heidentums (Schamanismus), desselben Alphabets wie die Türken. Mit diesem war das Uigurische an dem von Ramstedt gefundenen, berühmten Šine-usu-Grabmal geschrieben (Ramstedt, »Zwei uigurische runeninschriften«, JSFOu 30). Es war zum Andenken von Tängriđä bolmiš il itmiš Bilgä qagan, dem Sohne des Uigurenkaisers Kül Bilgä qagan, errichtet. Der andere in dem angeführten Werke Ramstedts vorkommende Runenstein, der sog. Sūdzi-Stein, etwa v. J. 780, verriet, dass schon die Uiguren Kulte eines höheren Glaubens besaßen. Darin wird nämlich erwähnt, dass der Verstorbene dem Mar einen Standort und 100 Mann zur Verfügung gestellt hatte. Der Mar war der Priester des syrischen Christentums, des Nestorianismus. Diese Sekte, nach welcher die beiden Naturen Christi von einander zu unterscheiden waren, war von der Epheser Synode i. J. 431 als ketzerisch erklärt worden, aber i. J. 498 erklärte sich die persische Kirche, zu der auch Syrien gehörte, für den Nestorianismus und begann ihren Glauben mit grösserer Wirksamkeit besonders nach Nordosten und Osten auszubreiten. In Turkestan hatten die Christen i. J. 680 in Merv einen erzbischöflichen Sitz, welchem fünf Bistümer mit ihren zahlreichen Kirchen untergeordnet waren. Durch den Einfluss syrischer Missionäre breitete sich das Christentum bis nach China aus, wo sich unbedeutende Reste desselben bis auf die letzte Zeit erhalten haben. Seine Blütezeit in Ostturkestan fiel in das 8. Jahrhundert.

In der Machtperiode der Uiguren setzte die alttürkische Schrift einige Zeit noch ihr Leben fort. Ausser den Grabsteinen, hat man diese Schrift auch in Papierhandschriften, an Ziegelsteinen, chinesischen Münzen, Rinden, Steinkohlegegenständen an dem Baikalsee usw. gefunden. Von den Handschriften seien hier die von Thomsen entzifferten »Ein Blatt in türkischer »Runen«schrift aus Turfan«, SBAW 1910, und »Dr. M. A. Stein's manuscripts in turkish »runic« script from Miran and Tun-Huang«, JRAS 1912, erwähnt. Die Tun-Huang-Schrift ist merkwürdig. Es ist ein kleines Büchlein,

welches zwei mit Namen genannte Schulknaben gebraucht hatten. Es enthält ganz kleine Lesestücke: z.B. der Kaiser von China sitzt auf seinem Throne, der Bär kämpft mit dem Wildschwein usw., und am Ende jedes Stückleins steht das Urteil »dies ist gut« oder »dies ist schlecht«. Thomsen wollte darin eine Art Wahrsage, oder Traumbuch sehen, gab aber zu, dass der Gedanke Esaias H. Tegnérs, nach welchem es der Text zu einem mit Bildern versehenen Brettspiel sei, das mit Würfeln gespielt werde, nicht unbegründet war.

Dieses Alphabet fing in der uigurischen Blütezeit an, der sog. manichäischen, der sog. Brahmi-Schrift und vor allem dem sog. uigurischen Alphabet allmählig zu weichen. Das uigurische Alphabet ist schon längst der gelehrten Welt zugänglich. Es ist dieselbe ursprünglich syrische Schrift, welche durch die Vermittlung der Uiguren in einer weiter entwickelten Form auch auf die Mongolen und die Mandschu, die sie noch gebrauchen, übergegangen ist. Damit geschrieben ist u.a. eines der ältesten datierten türkischen Sprachdenkmäler, die didaktische Dichtung »Kutadgu bilig« von Jüsuf-Hass-Hažib v. J. 1069 n. Chr. (auch mit dem arabischen Alphabet geschriebene Handschriften sind gefunden worden), welche Dichtung von dem Ungarn H. Vámbéry (»Uigurische Sprachmonumente und das Kudatku Bilik«, Innsbruck 1870) und von dem Russen V. Radloff (»Das Kudatku Bilik«, Petersburg 1871—1910) mit Übersetzungen veröffentlicht worden ist. Leider haben beide Übersetzer die uigurische Lesart, namentlich was die Konsonanten betrifft, missverstanden. Die richtige Lesart hat Thomsen schon i. J. 1901 in der Abhandlung »Sur le système des consonnes dans la langue ouigoure«, KSz 2, angeführt. Eine neue Textausgabe auch mit Berichtigung der Übersetzung wäre wünschenswert.

Erst die Expeditionen, welche ganz am Ende des vorigen und vor allem im Beginn dieses Jahrhunderts nach dem chinesischen Turkestan, namentlich nach Turfan gesandt wurden, stellten die einstige hohe Kultur der Uiguren und ihrer Nachbarn ins richtige Licht. Was die ostturkestanischen Funde im allgemeinen betrifft, so verweise ich auf H. Lüders' Schrift »Über die literarischen Funde

von Ostturkistan», SBAW 1914, und auf Thomsens erläuternde Abhandlung »Aus Ostturkestans Vergangenheit«, UJ 5, und ich beschränke mich hier zunächst auf die Uiguren. Die Expeditionen (von denen seien erwähnt: eine finnische unter Baron Munck und Otto Donner jun. i. J. 1898, eine russische unter dem Akademiker Klementz im selben Jahr, diejenige des in Ungarn geborenen Inders Sir Aurel Stein, mehrere deutsche unter Prof. Grünwedel und Dr. von Le Coq, eine französische unter Pelliot, spätere russische, sogar japanische) brachten, nachdem sie Klosterruinen untersucht hatten, von ihren Reisen die wertvollsten Ergebnisse mit, sowohl auf dem Gebiete der Baukunst und der bildenden Künste als vor allem sprachliche Monumente aus verschiedenen Jahrhunderten n. Chr. und von verschiedenen Sprachen, ua. vom Sanskrit, von der Sprache der iranischen Sogden, von dem der Wissenschaft früher unbekanntem indoeuropäischen Tocharischen und — was uns hier am meisten interessiert — vom Uigurischen, welche Monumente mit den verschiedensten Alphabeten und auf die verschiedensten Schreibstoffe geschrieben waren. Von Religionen waren die nestorianischen Christen, die Manichäer und die Buddhisten vertreten. Von den Nestorianern war soeben die Rede. Über den Manichäismus gab es früher ziemlich wenig Angaben, vorzüglich in den Werken des Kirchenvaters Augustinus. Der Gründer dieses eigentümlichen Glaubens, der Perser Māni, lebte ung. 215—277. Der Lehre Zarathustras hatte er ua. den Dualismus oder die Lehre von dem Kampfe zwischen Licht und Dunkelheit, entlehnt, aber auch das Christentum und der Buddhismus hatten manche Anregungen gegeben. Die Turfan-Funde haben diese Lehre, die seinerzeit in Mittelasien auch sehr ausgebreitet war, in reichem Masse weiter beleuchtet. I. J. 762 wurde sie von einem Uigurenkaiser zur Reichsreligion angenommen. Die verschiedenen Glauben lebten doch verhältnismässig frei neben einander.

Im Folgenden werde ich versuchen, die wichtigsten von den herausgegebenen uigurischen Texten, die in meinem Besitz sind, aufzuzählen, obgleich meine Liste wegen der Räumung hiesiger Bibliotheken lange nicht vollkommen sein kann.

Von den nestorianischen, mit uigurischer Schrift abgefassten Handschriften seien »Die Anbetung der Magier« (F. W. K. Müller, »Uigurica«, ABAW 1908) und »Türkische Bruchstücke einer nestorianischen Georgpassion« (W. Bang, Muséon 1926), erwähnt.

Das sog. »manichäische« Alphabet ist modifiziertes Estrangelo oder alte syrische Evangelienschrift. Die ersten (türkischen) dgl. Schriften wurden von F. W. K. Müller in seiner Abhandlung »Handschriftenreste in Estrangelo-Schrift aus Turfan«, SBAW 1904, entzählt. Von dem Standpunkt der türkischen Philologie wurden sie von K. Foy untersucht: »Die Sprache der türkischen Turfan-Fragmente in manichäischer Schrift I«, SBAW 1904. Später wurde ein Wörterverzeichnis in dieser Schrift von von Le Coq in seiner Abhandlung »Ein manichäisch-uigurisches Fragment aus Idikut-Schahri«, veröffentlicht, wo er bewies, dass der Konsonantismus der uigurischen Texte mit Thomsens Auffassung übereinstimmt; diese Schrift ist nämlich hinsichtlich der Konsonanten genauer als die uigurische. Der Konfession nach manichäische, in manichäischer oder uigurischer Schrift abgefasste Texte haben dann vorzüglich von Le Coq (»Türkische Manichaica aus Chotscho« I—III, ABAW 1912—22, »Chuastuanift, ein Sündenbekenntnis der Manichäischen Auditores«, ABAW 1911), W. Bang und A. von Gabain in zahlreichen Schriften (»Türkische Turfan-Texte« II, III, Bang, »Ein uigurisches Fragment über den manichäischen Windgott«, UJ 8 usw.), der Russe Radloff (»Chuastuanit, das Bussgebet der Manichäer«, Petersburg 1909, »Altürkische Studien« VI, 1912) usw. veröffentlicht.

Von der ungemein umfangreich entwickelten buddhistischen uigurischen Literatur, die zum grossen Teil aus dem Chinesischen übersetzt ist, seien erwähnt: die umfassenden Publikationen Radloffs in der »Bibliotheca Buddhica«-Serie der Petersburger Akademie der Wissenschaften, und zwar »Tišastvustik« 1910, »Kuan-ši-im Pusa« 1911, (mit S. E. Malov) »Suvarnaprabhāsa« I—VIII 1913—17, die Berliner Werke F. W. K. Müllers »Uigurica« I—IV (das letztgenannte von A. von Gabain herausgegeben), ABAW 1908—22, SBAW 1931, W. Bangs Werke (mit A. von Gabain und z.T. G. R.

Rachmati) »Türkische Turfan-Texte IV—VI«, sowie manche andere Studien der erwähnten Gelehrten in den Publikationen der Berliner Akademie der Wissenschaften und in der Serie »Ungarische Jahrbücher«. Fernerhin die Publikation »La version ouigoure de l'histoire des princes Kalyānamkara et Pāpamkara« (T'oung Pao 15) des Franzosen Paul Pelliot. Diese ist auch auf osman-türkisch als Übersetzung des obererwähnten H. N. Orkun i. J. 1940 veröffentlicht worden.

Ausser der oben aufgezählten Literatur mehr oder weniger religiösen Charakters sind von der späteren Uigurenperiode, vom 12.—14. Jahrhundert, auch Schriften von dem praktischen Leben, hauptsächlich Kaufverträge und andere juridische Dokumente vorhanden. Aus diesen ergab sich, dass die Sklaverei bei den Uiguren eingebürgert war; Sklaven und Sklavinnen wurden verkauft, Kinder wurden auch von den Eltern als Sklaven oder in Gelegenheitsarbeiten verkauft. Die Uiguren trieben damals Ackerbau und bauten vorzüglich Baumwolle und Weine. Empfangsscheine wurden über Wein, Geld, Baumwolle, Sesamöl ausgestellt, Land wurde verkauft bzw. verpachtet, desgleichen Tragtiere, Steuern und Pflichten wurden geregelt usw. Die Urkunden waren im allgemeinen nach einer und derselben Formel aufgesetzt, was von einer weit entwickelten juridischen Terminologie zeugt. Die meisten Urkunden dieser Art sind in dem Buche »Uigurische Sprachproben«, Petersburg 1928, von Radloff-Malov, zu finden, welches Buch auch ein uigurisches Wörterverzeichnis enthält. Einige solche hat auch Mannerheim von seiner Reise nach Asien mitgebracht. Sie wurden in der Abhandlung »Four Uigurian Documents« (C. G. Mannerheim, »Across Asia from West to East« II) von Ramstedt veröffentlicht und enträtselt.

Die Uiguren verloren ihre Machtstellung in Mittelasien, als die Mongolen (Dschingis-Khan) die Herrschaft übernahmen. Allmählich verschwand auch die uigurische Literatur und das Volk selbst verschmolz in andere türkische Stämme. Ebenfalls verschwand auch der Name des Volkes aus dem allgemeinen Gebrauch. Einige Tarantshinen in Ostturkestan tragen z.T. diesen Namen, und Nachkom-

mien der Uiguren in gerader Linie dürfte wohl der verschwindende Sārō-Jōgūr-Stamm in China sein, von welchem Mannerheim zum ersten Male Nachricht und Sprachproben gebracht hat. Das uigurische Alphabet blieb aber als die mongolische und die Mandschu-Schrift leben, und die Literatur setzte unter dem Einfluss des aus Süden gekommenen Islams in der Form der arabischen Schrift in der sog. *dšchagataischen* Literatur fort, welche ihren Namen nach Dšchagatai, dem Sohn Dšchingis-Khans, erhalten hat. Von der einstigen Macht der Uiguren zeugt jedoch die Tatsache, dass die uigurische Schrift eine Zeit lang sogar in einem weiteren Gebiete als in dem alten uigurischen Reich angewendet wurde. So waren gewisse diplomatische Urkunden der Tatarenkhane, die Jarlyk, in uigurischer Schrift abgefasst, wie die Jarlyk von Toktamysch (v. J. 1393) und von Temir Kutlug (v. J. 1398), welche von Radloff in den Publikationen der Östlichen Abteilung der Russischen Archäologischen Gesellschaft i. J. 1888 veröffentlicht wurden.

Einen genauen Unterschied zwischen der uigurischen und der dšchagataischen Literatur gibt es nicht, da die ältesten Werke der mohammedanischen Zeit auf uigurisch geschrieben wurden, aber auch als Abschriften in arabischer Schrift vorkommen. Des i. J. 1069 entstandene Kutadgu Bilig habe ich oben erwähnt. Dazu gehören auch die Legenden von Kara-Khan und von seinem Sohn Oguz-Khan (W. Bang — G. R. Rachmati; «Die Legende von Oghuz Qaghan», SBAW 1932) usw. Von späteren datierten dšchagataischen Werken erzählt Vámbéry («C'agataische Sprachstudien», Leipzig 1867), er habe eine i. J. 1155 geschriebene Handschrift von dem Leben und den Kämpfen Abū-Muslims gesehen. Nach dieser dürfte wohl die zeitlich älteste die von einem Āli i. J. 1233 geschriebene Dichtung »Jūsuf we Zulejka« sein, welche die biblische Geschichte von Joseph und Potiphars Weib beschreibt (M. Th. Houtsma, ZDMG 1889). Diese ist jedoch sprachlich mehr süd- als osttürkisch. Ein wirklich typisches dšchagataisches Werk ist das »Kisās-ul-Būbijā« (Legenden von Propheten) von Nāsir ed-Dīn Rabgūzī v. J. 1310—11. Zu derselben Serie gehört auch das »Hikmet« von Hoža Ahmed Jesevī, eine religiös-moralische Lebensphilosophie in Versen.

In die umfangreiche dschagataische Literatur, die unter starkem persischem Einfluss steht und bis auf unsere Tage fortgelebt hat, will ich hier nicht genauer eingehen. Nur sei noch erwähnt, dass ua. zahlreiche geschichtliche Werke sich von späterer Zeit datieren; das berühmteste von diesen ist das »Sežre-ī-Turkīja« von Abū-I-Gāzī Bahadur-Hān v. J. 1603, welches von der Geschichte der Türken erzählt und die Dynastie, wie im allgemeinen im Orient, auf Adam zurückführt. Neben vieler Phantasie enthält es wichtige Angaben aus der Zeit Dschingis-Khans und seiner Nachkommen. Die Poesie war nicht unbedeutend. Ihr hervorragendster Vertreter war Mir Āli-Šīr Nevaī (1446—1502). Auch Wörterbücher wurden herausgegeben, »Abuška« v. J. 1552 (mit ungarischer Übersetzung von Vámbéry i. J. 1862 in Budapest herausgegeben) usw.

Während der islamisierung der türkischen Welt erwachte in der damaligen, auf einer hohen Bildungsstufe stehenden islamischen Welt ein grosses Interesse für die Türken selbst. Ausser der Tatsache, dass Araber und Perser geographische und geschichtliche Werke über die türkischen Länder und Völker schrieben, begann man auch für ihre Sprache Interesse zu haben. Das älteste und merkwürdigste Werk ist das glänzende »Dīvān luğāt at-Turk« von Mahmūd al-Kāšgarī von einer so frühen Zeit wie 466/1065—6 n. Chr. (im Vorwort der osmanischen Übersetzung würde 466 H. etwa 1072—3 n. Chr. entsprechen). Dieses Werk wurde erst im Beginn unseres Jahrhunderts gefunden und im Auftrag des türkischen Kulturministeriums 1915—17 in drei dicken Bänden veröffentlicht. Das Buch ist in der Hinsicht bemerkenswert, dass, ausser dem darin enthaltenen umfassenden Wortmaterial, welches seltenere Ausdrücke der alten Sprachmonumente ergänzt und bekräftigt, auch die verschiedenen damaligen türkischen Mundarten (oğuz, qifčaq, jemek, jajma, arɣu, suvārīn, pečeneg, bulɣar, čigil, uiɣur, tuhsī) aufgezeichnet sind. Zugleich werden grammatikalische Angaben über die Formenlehre dieser Mundarten gegeben. Ausserdem ist es von folkloristischem Interesse, da es auch Volkslieder und eine grosse Anzahl Sprichwörter enthält. Für die Geschichte der türkischen Völker gibt es wichtige Angaben über die Wohnsitze ver-

schiedener Stämme im 11. Jahrhundert. Das Werk hat beim Erscheinen ungemein grosses Aufsehen erregt und später eine ganze Literatur hervorgerufen. Am meisten hat Kāšgarī der deutsche Orientalist C. Brockelmann untersucht, der den europäischen Gelehrten verschiedene Seiten des Werkes in zahlreichen Studien beleuchtet hat. Die wichtigsten von diesen ist das Wörterverzeichnis »Mitteltürkischer Wortschatz« in lateinischer alphabetischer Reihenfolge (Bibliotheca Orientalia Hungarica I, Budapest-Leipzig 1925). Leider sind ihm eine Anzahl Fehler, besonders hinsichtlich der türkischen Aussprache, mit untergelaufen, da z.B. die Labialvokale, ebenfalls *k* und *g*, in der arabischen Schrift nicht immer von einander unterschieden werden. Jetzt ist das Werk auch in osman-türkischer Übersetzung (von Besim Atalay) erschienen: »Divanü lûgat-it-türk tercümesi«. Ich habe zwei Teile davon in meinem Besitz, habe aber erfahren, dass es, sogar mit einem Wörterverzeichnis, ausgedruckt worden sei.

Es gibt auch eine Menge von anderen türkischen Wörterbüchern und Grammatiken in arabischer Sprache, z.T. schon früher übersetzt und gedruckt und dadurch den europäischen Gelehrtenkreisen bekannt. Es sind meistens jüngere und knappere Ausgaben, aber auch diese sind an sich für die türkische Philologie wichtig. Das älteste bekannte ist das im heutigen Persien geschriebene und dem letzten Chovarezmi-Schah, Šelāl-ed-Dīn (gest. 1231), zugeeignete Werk von Mohammed ibn-Qais, welches man allerdings hat nicht finden können. Der grösste Teil der späteren gehört zu der Mameluckenzeit. Wie bekannt, rückten eine Menge Leute, die türkischen Herkunft waren, als Kriegsgefangene und Sklaven an arabische Höfe, vorzüglich in Ägypten (nach 1250) und Syrien. Diese türkischen Prätorianer (Mamelucken = arab. *mamlūk* 'Sklave') bildeten für die arabischen Regierungen selbst eine Gefahr. Die Mamelucken bemächtigten sich bald der wichtigsten Verwaltungs- und Militärämter, das Türkische wurde zur Hofsprache und z.B. das ägyptische Sultanat bekam den Namen Davlat at-Turkīja. Die Mamelucken gehörten vorzüglich zu den türkischen Qipčaq- und Oğuz-(Turkmen-)Stämmen. Aus diesem Grund sind die in arabischer

Sprache geschriebenen türkischen Wörterbücher und Grammatiken als kiptschackische oder turkmenische Sprachproben anzusehen. In einem von diesen sind ausserdem die mundartlichen Unterschiede angegeben. Zu den kiptschackischen gehört das anonyme »Taržumān» v. J. 1245, welches von dem holländischen Orientalisten M. Houtsma i. J. 1894 (»Ein türkisch-arabisches Glossar») veröffentlicht wurde, ferner das Wörterbuch und die Grammatik von Abū-Hajjān »Kitāb al-Idrāk li-lisān al-Atrāk» v. J. 1313, in Konstantinopel 1891/2 gedruckt, später (1931) in lateinischer Schrift von Ahmet Caferoglu herausgegeben und kommentiert, worauf auch die Herausgabe der an den Rand geschriebenen Noten (»El-Idrāk Hašiyesi» von Velet Izbudak ausgearbeitet) i. J. 1936 folgte. Besonders wichtig ist das »Taržumān», dessen türkischer Teil von dem Russen P. M. Melioranski auf Grund der fünf in europäischen Bibliotheken befindlichen Handschriften i. J. 1900 in Petersburg unter dem Titel »Arab filolog o turetskom jazykě» herausgegeben wurde. Später wurde in Konstantinopel die sechste und vollkommenste Handschrift gefunden und i. J. 1921 veröffentlicht. Darauf gestützt gab Aptullah Battal dieses Wörterbuch in lateinischem Alphabet und mit einer osman-türkischen Übersetzung i. J. 1934 in Konstantinopel unter dem Titel »Ibnü-Mühennâ lûgati» heraus. Aus der sechsten Handschrift hatte sich nämlich ergeben, dass der ursprüngliche Verfasser As-Saïd Šamāl-ad-Dīn ibn al-Muhannā war. Melioranski hielt das Türkische in diesem Werke für Altaserbeidschanisch, S. Malov zunächst für osttürkisch. Alte arabische, dem Namen nach bekannte Handschriften, die von türkischen Sprachen dieser Zeit handeln, gibt es nicht wenig, man kennt auch die Aufbewahrungsorte mancher von diesen in verschiedenen kleinasiatischen und europäischen Büchereien, alle sind aber mit Kommentaren nicht veröffentlicht worden und neue können immer aufgefunden werden. Als zur gleichen Serie gehörig mögen hier erwähnt werden: »Kitāb bulğat al-muštāq fi luğat at-Turk wa-l-Qifšāq», dessen Verfasser Šamāl ad-Dīn Abū Muhammad Abdullāh at-Turkī ist. Die türkische Sprache ist teils Kiptschackisch, teils Turkmenisch. Es ist von dem polnischen Turkologen A. Zajączkowski mit einer polnischen und

französischen Übersetzung des Glossars herausgegeben worden (»Manuel arabe de la langue des turcs et des kiptchaks«, Warschau 1938). Ferner das von Kilisli Rifat i. J. 1928 in Konstantinopel herausgegebene »Al-Qāvanīn al-kullīja li-dabt al-luḡāt at-turkīja« usw.

Auch von den nach Kleinasien gerückten türkischen Stämmen, *Seldschuken*, und ihren Thronerben Osmanen kennen wir verhältnismässig frühe literarische Erzeugnisse, welche von der persischen und der dschagataischen Dichtung Anregungen erhielten. Von der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert sich die auf persisch geschriebene religiöse »Rebābnāme«-Dichtung von Sultān Veled, dem Sohne des berühmten Derwischen-Mystiker ʒelāl-ed-Dīn Rūmī, welche Dichtung auch 156 seldschukische Verspaare enthält. Die seldschukischen Verse sind mehrere Male veröffentlicht worden (u. a. von W. Radloff, »Die seldschukischen Verse im Rebab nameh«). V. J. 1329—30 stammt das »Garībnāme«, auch »Dīvān-i-Ašīkpaša« genannt, von Šeih Ašīk-Paša. Dieses Werk, eines der bedeutendsten des mohammedanischen Mystizismus, handelt von der Liebe Gottes und dem Weg zu ihrer Kenntnis. Es umfasst 20.000 11-silbige, paarweise gereimte Verse. Als die älteste seldschukische Sprachprobe nach dem »Garībnāme« erwähnt J. Thury (»Török nyelvemlékek a XIV század végéig«, Budapest 1903) das von einem unbekanntem Verfasser aus dem Persischen übersetzte »Tezkeret-ül-Evlijā« v. J. 1340. Ung. aus derselben Zeit datiert sich das »Gülšen-i-rāz« von Šeih Elvāni, eine aus dem Persischen übersetzte religiös-didaktische Dichtung. Von den Dichtern der Seldschukenzeit seien noch Sejjād Hamza, Gülšehrī und vor allem Jünus Emre erwähnt.

Zu den ältesten eigentlich *osmanischen* Werken gehört das »Iskendernāme« (v. J. 1390) von Ahmed, ein romantisches Epos über Alexander den Grossen, welches von dem Verfasser dem Sultan Bajasīd zugeeignet war. Die Vorstellung des umfangreichen osmanischen Schrifttums gehört aber nicht in den Rahmen unserer Abhandlung. Es ist ja unter einem gewaltigen arabischen und persischen Einfluss bis auf unsere Tage fortgesetzt worden.

Die mit verschiedenen, ursprünglich semitischen Alphabeten geschriebenen türkischen Texte sind im allgemeinen ungenau, namentlich was den Vokalismus betrifft. Die türkische Sprachforschung ist dennoch in der Hinsicht in glücklicher Lage, dass ihr wenigstens ein umfangreiches, mit lateinischen Buchstaben geschriebenes Denkmal zur Verfügung steht, und zwar so alt wie v. J. 1303 n. Chr. Es ist die in Venedig in der Bibliothek der San Marco-Kirche gefundene, das *Komanische* behandelnde Handschrift »Codex cumanicus«, das zum ersten Male von dem ungarischen Grafen Géza Kuun i. J. 1880 in Budapest, dann von W. Radloff i. J. 1887 in Petersburg (»Das türkische Sprachmaterial des Codex Comanicus«) veröffentlicht wurde. Es ist eine wichtige Quelle sowohl in sprachlicher Hinsicht (Komanisch, mittelalterliches Latein, Italienisch, Mittelpersisch und Deutsch) als auch für die Geschichte des Mittelalterlichen Handels. Das Werk zerfällt in zwei Teile, von welchen der erstere ein Lateinisch-Persisch-Komanisches Wörterbuch, sichtbar von einem Italiener verfasst, ist; der letztere enthält von deutschen Franziskanermissionären abgefasste Glossare und Sprachproben, in denen Hymnen und andere religiöse Texte enthalten sind. Die Komanen lebten noch damals irgendwo am Schwarzen Meer, siedelten aber später nach Ungarn über, wo sie spärliche Sprachdenkmäler zurückgelassen haben. Ebenfalls sind in gewissen russischen Quellen einige den Komanen (russ. »polowzy«) abgelauschte Wörter aufgezeichnet (W. Bang, »Zu der Moskauer Polowzischen Wörterliste«, BAB 1911).

Die beiden Herausgeber des Codex haben die mit dem lateinischen Alphabet des Mittelalters geschriebenen Texte schlecht gelesen, und auch die Übersetzungen sind verhältnismässig willkürlich. Diese sind von dem Deutschen W. Bang, der auch die ursprünglichen lateinischen Quellen der Hymnen gefunden hat, in zahlreichen Schriften verbessert worden (Zur »Kritik des Codex Cumanicus«, Löwen 1910, »Über einen Komanischen Kommunionshymnus«, BAB 5, i. J. 1910, »Der Komanische Marienpsalter« usw.). Nunmehr hat der Däne K. Grønbech, mit der Urschrift vergleichend und die Korrekturen Bangs berücksichtigend, ein »Komanisches

Wörterbuch», Kopenhagen 1942, sowie eine stattliche Facsimile-Ausgabe vom ganzen Codex in der Serie »Monumenta linguarum Asiae Maioris», Kopenhagen 1936, veröffentlicht, sodass das Werk jetzt allen Forschern zur Verfügung steht.

Ein anderer bemerkenswerter türkischer Handelsstaat, die *Bolgaren*, hat es dagegen hinsichtlich der sprachlichen Monumente bei weitem nicht so gut. Die Bolgaren zerfielen, nachdem sie vom Kaukasus abgezogen, in zwei Gruppen. Ein Teil kam bis an die obere Wolga ung. in die Umgebung der heutigen Stadt Kasan (die sog. Wolgabolgaren), wo er vom 7. bis 13. Jahrhundert n. Chr. ein wichtiges Handelszentrum bildete und Erzeugnisse des Ostens und des Südens bis nach Balticum vermittelte. Nach spärlichen Grabschriften (N. I. Ašmarin, »Bolgary i čuvaši», Kasan 1902), die auf arabisch geschrieben waren, aber bolgarische Wörter enthielten, kann man schliessen, dass ihre Sprache in die sog. *r*-Gruppe der türkischen Sprachen gehörte, welche sich von den übrigen türkischen Sprachen gänzlich unterschied und heutzutage ausschliesslich von den in diesen Gegenden lebenden Tschuwassen, wahrscheinlich Nachkommen der Bolgaren, vertreten ist. (Die bolgarischen Wörter bei Mahmūd al-Kāšgarī repräsentieren nicht diese Gruppe und gehören vermutlich in eine andere Gruppe in diesem Staatskomplex.) Der andere Teil der Bolgaren (die sog. Donaubolgaren), wanderte westwärts nach Ungarn, wo er eine grosse Anzahl Lehnwörter, eben von einer Sprache des *r*-Typus, im Ungarischen zurückliess (Z. Gombocz, »Die bulgarisch-türkischen lehnwörter in der ungarischen sprache», MSFOu 30). Auch in einem kirchenslawischen Werke haben sich Reste des türkischen Bolgarischen erhalten, nämlich eine Fürstenliste mit türkischen Zeitbestimmungen (J. J. Mikkola, »Die chronologie der türkischen Donaubulgaren», JSFOu 30). Das bolgarische Herrschergeschlecht verschmolz später, wie bekannt, auf dem Balkan in die Slawen und überliess seinen Namen dem slawischen Bulgarien. Der arabische Turistdiplomate Ibn Fadlān, der i. J. 922 n. Chr. die Wolgabolgaren besuchte, erzählt, dass sie selbst eine eigene Schrift besessen hätten. Von dieser ist keine Spur

mehr aufzufinden, wenn nicht mittelbar; bei den Ungarn hat sich nämlich eine sog. Székely-Schrift in manchen Denkmälern der ungarischen Sprache erhalten, deren Lesart bekannt ist. Ein Atlas ist darüber veröffentlicht worden: Gy. Sebestyén, »A magyar rovásírás«, Budapest 1915, und die beste Studie darüber ist J. Németh, »Die ungarische Kerbschrift« in dem Buche »Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós«, Budapest 1932. Dieses Alphabet ist offenbar mit den alttürkischen Steinschriften verwandt, und es ist höchstwahrscheinlich, dass es eben von den Bulgaren vermittelt wurde, da diese so viel andere Spuren in der ungarischen Kultur hinterlassen haben. Ua. solche ungarischen Wörter wie *ír* »schreiben«, *betű* »Buchstabe«, *könyv* »Buch« und *szám* »Zahl« sind ersichtlich болгарischen Ursprungs.

Das letztgenannte Buch Némeths enthält auch Weiteres, was sich auf das vorliegende Thema bezieht. I. J. 1799 wurde in Mittelungarn im Dorfe Nagy-Szent-Miklós ein Goldschatz gefunden, 23 verschiedene feine Goldgefäße, alle zusammen im Gewicht von nahezu 6 kg. Der Schatz wird jetzt in dem Kunstgeschichtlichen Hofmuseum in Wien aufbewahrt. Über den Ursprung haben die Archäologen und Sprachforscher viel gestritten. Anfangs wurde er als den Grab Attilas betrachtet, allmählich hat man ihn aber aus immer späterer Zeit datiert. Thomsen (»Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós«, Kopenhagen 1917) hält ihn für болгарisch, Németh für komanisch-*petschenegisch*. Das Geschirr ist mit verschiedenen Inschriften versehen. Eine Schale trägt eine griechische Inschrift und das Monogramm Christi, eine andere igrendeine unbekannte Sprache mit griechischen Buchstaben. Diese ist ohne Zweifel türkisch, nach Thomsen болгарisch, nach Németh *petschenegisch*. Dann gibt es eine Menge Trinkkannen, Becher, Trinkhörner u. dgl., die mit einer bis jetzt unbekannten Schrift versehen sind. Thomsen hält sie für unlesbar, da der Text so knapp ist und da es keine Vergleichspunkte gibt. Németh hat immerhin die Lautwerte der Buchstaben zu entdecken versucht, indem er von dem mit griechischem Alphabet geschriebenen Titel und dem nomen

personae (nach Németh *Boila Čapan*) ausgeht. Dann meint er, dass darin türkische Gefässnamen aufzufinden seien, nachdem er die Idee von einer mit alttürkischem Text versehenen und von mir entzifferten Spindelrolle bekommen hat, an welcher nach meiner Lesart einfach der Name des Gegenstandes geschrieben stand (Kai Donner—Martti Räsänen, »Zwei neue türkische Runeninschriften«, JSFOu 45). Obgleich ich die Methode Némeths für annehmbar halte und glaube, dass er auf richtigem Grunde steht, halte ich die Frage, wenigstens was die Einzelheiten betrifft, nicht für endgültig gelöst. Hoffentlich wird später irgendein glücklicher Zufall in der Form neuer Inschriften zu Hilfe kommen und beweisen, ob Németh recht hatte, indem er diese Inschrift als einen Nachlass der Petschenegen ansah.

P. S.

Manche wichtige Beiträge besonders zur uigurischen Literatur sind in der Bibliographie des Werkes: A. von Gabain, »Alttürkische Grammatik«, *Porta linguarum orientalium* 23, Leipzig 1941, Ss. 225—246, zu finden, welche vorzügliche Arbeit ich erst kürzlich in meine Hände bekam.